

Strahlen über die Erde hin. Die Dämmerung weicht, und auf einmal steht rings um den entzückten Beschauer die Erde in frischem Tauglanz, festlich, jugendlich heiter. Kein Wölkchen am Himmel, — ungekrübt wölbt er sich über die Erde. Um sieben Uhr beginnt der Tau zu verschwinden, der Landwind läßt etwas nach, schon wird die zunehmende Wärme bemerklich. Die Sonne steigt schnell am klaren und durchsichtig blauen Himmel auf, in welchem alle Dünste gleichmäßig aufgelöst sind, bis sich späterhin niedrig am westlichen Horizonte kleine weißflöchtige Wolken bilden; diese spizen sich gegen das Tagsgestirn zu und verlängern sich allmählich weithin am Firmamente<sup>1)</sup>. Um die neunte Stunde wird die Wiese ganz trocken; der Wald steht im Glanze seiner Lorberblätter; andere Blüten entfalten sich. Noch eine Stunde später, und die Wolken wölben sich hoch auf, sie gestalten sich zu breiteren, dichteren Massen und ziehen bisweilen verdunkelnd und kühlend unter der Sonne hin. Es zucken die Pflanzen unter den sengenden Strahlen der Sonne; goldbeschwingte Käfer und Kolibris schwirren lustig näher; ein lebendiges Farbenspiel, — gaukeln bunte Schmetterlinge und Libellen am Ufer durch einander; die Wege wimmeln von Ameisen, die in ausgebreiteten Bügen Blätter zu ihren Bauwerken schleppen. Aber auch die trägern Tiere empfinden den Sonnenreiz; das Krokodil steigt vom Schlamm des untern Ufers weiter herauf und lagert sich in den heißen Sand; Schildkröten und Eidechsen werden aus ihren feuchten Schatten hervorgelockt; buntschillernde und düsterfarbige Schlangen schleichen in die warm beleuchteten Fußwege. Die Wolken senken sich tief, immer schwerer, dichter, düsterer umhüllen sie bläulichgrau den Horizont, türmen sich an zu weit verbreiteten Massen, ein Abbild riesiger Gebirge in der Luft. Auf einmal überzieht sich der ganze Himmel, nur hie und da blickt noch die tiefe Bläue zwischen durch; die Sonne verbirgt sich, aber um so heißer liegt die Glut der Luft auf der Landschaft. Mittag ist vorüber; trüb, schwer, düster hängt diese Stunde über der Natur. Hunger und Durst jagen die Tiere umher; nur die ruhigen, trägen, in die Schatten des Waldes geflüchteten ahnen nichts von der gewaltigen Krise<sup>2)</sup> der Natur. Aber sie kommt; raschen Schrittes und unabweislich wird sie hereinbrechen! Schon erkaltet sich die Luft, die Winde fahren wild gegen einander; sie wühlen den Wald auf und dann das Meer, das immer schwärzer einherwogt, und die Flüsse, die dunkler dahin zu fließen scheinen. Der Sturm ist da! — Zwei-, dreimal reißt ein fahler Blitz durch die Wolken, zwei-, dreimal rollt der Donner, rollt langsam, ruhig, erbebend; Tropfen fallen. — Die Pflanzen atmen aus der Ermattung neu auf; ein Donner, und — nicht Regen, Wasserströme gießt nun der erschütterte Himmel aus. Der Wald erseufzt; das lispelnde Plätschern der bewegten Blätter wächst zum Rauschen an, zum weithin tönenden dumpfen Getrömmel. Blumen schwanken, Blätter fallen, zerrissene Äste, morsche Stämme stürzen. — Auch die Tierwelt hat diese furchtbare Stunde ergriffen; verstummt, entsezt flattert das Gefieder des Waldes am

<sup>1)</sup> Das Firmament, das Himmelsgewölbe. <sup>2)</sup> Die Krise, der Wendepunkt.